Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 175 (1896)

Artikel: Der Vortrag mit Hindernissen : ein halber Tag aus dem Leben eines

Zerstreuten

Autor: Lüthi, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Vortrag mit Sindernissen.

Gin halber Tag aus dem Leben eines Berftreuten. Bon G. Buthi.

Herr Theophil Federlin, Sprachlehrer am Gymnafium in Burghausen, ein wohlbeleibter kleiner Herr in den fünfziger Jahren, betrat an einem Freitag Nachmittag im August mit gewichtigen Schritten das Zimmer der ersten Klasse, grüßte seine angehenden Lateiner mit huldvollem Nicken und postirte sich, einen schweren Stoß Hefte und Bücher ächzend und pustend abstellend, hinter dem Katheder.

Es war eine erbärmliche Hite. Herr Federlin

wischte sich mit einem gewaltigen rothen Schnupf= tuch den Schweiß ab, der ihm in Strömen über den feisten Nacken rann. Dann holte er eine Tabakdose von ungewöhnli= chen Dimenstonen aus der Hosen= tasche und führte sich mit großer Umständlichkeit und vielem Ge= räusch eine Prise zu Gemüthe. Be= haglich schmun= zelnd zog er end= lich ein Brillen= futteral aus der äußeren Brustta= sche seines etwas fadenscheinig

glänzenden Rockes und öffnete es bedächtig. Sein eben noch so zufrieden aussehendes Gesicht nahm plötlich den Ausdruck unangenehmer Ueberraschung an. Das Futteral war leer.

"Sonderbar — äußerst sonderbar!" murmelte der Herr Professor. "Die Brille muß ich zu Hause liegen gelassen haben. Ich bin doch sonst weder vergeßlich noch zerstreut!"

Serr Federlin laborirte nämlich an einer ganz außerordentlichen Vergeßlichkeit und Zerstreutheit, obschon er diesen Fehler keinem Menschen gegenüber eingestand. Im Verein mit einer hochgradigen Kurzsichtigkeit hatte ihn seine Zerstreutheit schon oft in arge Verlegenheit gebracht. Aber daß er kurzsichtig sei, das ließ er erst recht nicht gelten. Er trug des halb die Brille nur in seinem Studierzimmer und in der Schule, nie über die Straße.

Heute jedoch war er mit der Brille auf der Nase im Klassenzimmer erschienen; er hatte sie zu Hause

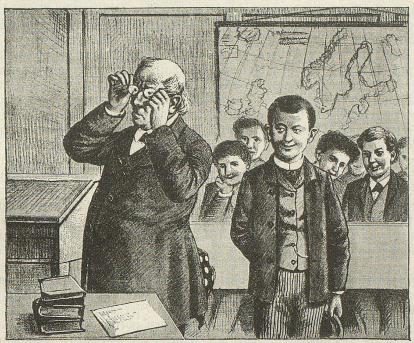
abzunehmen vergessen.

Er winkte dem zunächst sitzenden Schüler zu sich heran. "Müller", sagte er, "geh' mal schnell in meine Wohnung und hole bei meiner Frau meine Brille. Verstehst Du? Die Brille! Sie muß in meinem

Studierzimmer auf dem Pult liegen."

"Aber erlauben Sie, Herr Professor", wagte Müller einzuwenden und machte ein merkwürdig verzwicktes Gesicht dazu, als ob
er einen Lachreiz
gewaltsam unterdrücken müßte.
"Sie haben ja—"

Herr Federlin, ber nichts weniger leiden konnte als Widerspruch von Seite der Schüler, wurde zornig. "Was habe ich? Die Brille versgessen habe ich, und Du sollst sie



Richtig, da ift fie ja! In der That.

mir holen und zwar sofort. Ich dulde keine Wider= rede, absolut keine Widerrede — verstanden?!"

Müller hatte den Professor in aller respektvollen Bescheidenheit darauf aufmerksam machen wollen, daß er ja die Brille auf der Nase habe. Aber dieser kategorischen Aufforderung gegenüber blieb ihm keine Wahl. Er mußte, seiner heiligsten Ueberzeugung zuwider, die Brille an einem Orte suchen, wo sie, wie er zum Boraus wußte, nicht zu finden war. Und er entfernte sich mit verhaltenem Erimm. So ein angehender Lateiner hat halt als Gelehrter in spe auch seinen Charakter.

Herr Federlin, als gewiegter Pädagoge, der auch aus dem unbedeutendsten Vorkommniß eine Nut-

anwendung zu ziehen weiß, füllte die Pause bis Müller wieder kam, lehrreich auß, indem er den Schülern eine kleine Vorlesung hielt über die stets unangenehmen, oft sogar verhängnißvollen Folgen der Vergeßlichkeit und der Zerstreutheit, vor welchen schlimmen Untugenden er sie eindringlich warnte. Er für seine Person sei sonst zwar bekanntlich nichts weniger als zerstreut oder vergeßlich. Es sei heute das erste Mal, daß ihm ein solcher lapsus passire, aber schon dieser erste lapsus gereiche, wenn auch nichtim selbst, sodoch seinen Schülern zum Schaden, weil sie durch denselben eine volle Viertelstunde der kostbaren Unterrichtszeit einbüßen.

Die zutünftigen Leuchten der Wissenschaft, an welche diese salbungsvollen Ermahnungen gerichtet waren, mußten ihre ganze, nicht allzugroße Willensstraft zusammennehmen, um dem beliebten Lehrer, den sie um keinen Preis beleidigen wollten, nicht direkt ins Gesicht zu lachen. Hatte er doch die vermeintlich vergessene Brille während der ganzen Vorslesung auf der röthlich strahlenden Nase!

Nach Verfluß einer starten Viertelstunde erschien der Gymnasiast Müller wieder auf dem Schauplat

— aber selbstverständlich ohne Brille.

"Die Frau Professor sagt", meldete er mit husmoristischem Lippenzucken und einem Ton unverstennbarer Genugthuung, "der Herr Professor habe die bewußte Brille auf seiner werthen Nase gehabt, als er von Hause fortging."

Herr Feberlin griff sich mit beiden Händen an die Augen und machte ein nichts weniger als geist=

reiches Gesicht.

"Richtig, da ist sie ja! In der That — ja, in der That! Aber sag' mal, Du Schlingel" — und damit packte er den ahnungsloß vor ihm stehenden unsschuldigen Müller beim Kragen und schüttelte ihn wie einen Baum voll reifer Zwetschgen — "warum hast Du mir denn das nicht gleich gesagt?"

"Ich wollte es Ihnen ja sagen", stieß der arme Müller schluchzend hervor, "aber Sie ließen mich

nicht reden!"

Hageren Federlin dämmerte die Erkenntniß auf, daß er im vorliegenden Falle eigentlich im Unrecht sei. Aber er war, wie ihn däuchte, blamiert genug, und kein vernünftiger Mensch konnte von ihm verslangen, daß er seine Blamage noch vergrößerte, indem er sein Unrecht dem Müller gegenüber einsektand

"Faule Ausreden!" brummte er und nahm in der Aufregung drei Prisen nach einander. "In der That, faule Ausreden." Und dann, den unschulsdigen "Sünder" loslassend, mit erhöhter Stimme im Brustton der Ueberzeugung: "Zwei Stunden

Arrest wegen ungebührlichem Benehmen gegenüber dem Lehrer!"

Als Herr Theophil Federlin Nachmittags 4 Uhr langsamen Schrittes, und mit Behagen den Duft einer feinen "Bremer" einsaugend, die Schule versließ, befand er sich in einer ausgezeichneten Laune; hatte er doch wieder die lieben Feierabendstunden vor sich, in denen er, frei von dem einförmigen Frohndienst der Schule, sich ungestört dem Genuß des Familienlebens und der Geselligkeit widmen konnte.

Ueberdies empfand er jenes Frohgefühl, mit dem uns das Bewußtsein einer eben vollbrachten guten That erfüllt. Im Berlauf der Lateinstunde war nämlich sein Jorn gegen den Sündenbock Müller (im Grunde genommen war er eigentlich zornig über sich selbst gewesen) vollständig verrochen und er hatte dem unschuldig Verurtheilten die zwei Stunden Arrest großmüthig geschenkt.

Sein Nachhauseweg führte ihn an der Bierhalle zum "Augustinerbräu" vorbei. Das Doziren hatte ihm Durst gemacht, was bei der fürchterlichen Hundstagshige nicht zum Verwundern war. Er beschloß deßhalb, sich für ein Halbstündchen in der kühlen, schattigen Halle niederzulassen und sich einen Topf

"Bahrisches" zu gönnen.

Er trat ein, setzte sich in eine stille Ecke und vertiefte sich, nachdem er bestellt hatte, in die Lektüre des "Burghauser Tagblattes." Herr Federlin gehörte zu den gewissenhaftesten Tagblattlesern und gab die Zeitung nie aus der Hand, ehe er sie vom Leitartikel dis zu den Inseraten gründlich durchstudirt hatte.

Das Bier war brillant. Als ihm der Kellner eben den zweiten Topf fervirte, trat ein Herr an seinen Tisch. Es war Dr. Bergmann, sein Hausarzt.

"Ah, guten Abend, Herr Professor! Das ist ja recht nett! Vorgestern verbot ich Ihnen auf's Strengste den Biergenuß und heute schon muß ich Sie zu meiner tiefsten Bekümmerniß beim "Bahr= ischen" treffen. Nichts für ungut, aber da hört nach meiner unmaßgeblichen Ansicht denn doch Verschiesdenes auf. Wenn man sich wenigstens noch mit einem "Dreier" begnügt hätte — aber nein, der Mensch kneipt en gros! Ein "Großes" mußte es sein; vielleicht ist's sogar schon das zweite, was weiß ich!"

Das verblüffte Gesicht, mit welchem der Professor diesen Sermon anhörte, hätten seine jungen Lateinersehensollen. Siehätten sich göttlich amüsirt.

Er brauchte geraume Zeit, um sich von seinem Schrecken zu erholen.

"Dumm — sehr dumm!" entsuhr es ihm endlich mit gepreßter Stimme. "Dieses Bierverbot hatte ich nun wirklich vergessen — in der That, voll= ständig vergessen. Soll aber in Zukunft nicht mehr vorkommen, Doktor. Sie dürfen sich darauf ver= lassen — ganz bestimmt darauf verlassen!"

Mit nervöß zuckender Hand ließ Herr Feberlin zwei oder drei große Verlegenheitsprifen in seinem ziemlich umfangreichen Riechorgan verschwinden.

Den gutmüthigen Doktor wollte es fast reuen, daß er den Professor so unwirsch angefahren hatte.

"Na, na", sagte er begütigend. "Deswegen brauchen Sie sich nun nicht aufzuregen. Leeren Sie

den Topf, der nun doch einmal daist, in aller Ge= müthsruhe; ster= ben werden Sie deghalb nicht. Aber von heute an erbitte ich mir strifteste Befolg= ung des Bierver= botes — nicht wahr, Herr Pro= fessor? Und nun leben Sie wohl; ich hab's eilig."

Mit diesen Worten leerte der Doktor sein "Stehseidel" mit studentischer Schneidigkeit und verschwand. *

Beruhigt durch die beschwichti= gendenAbschieds=

worte seines Leibarztes, setzte der Professor die Lektüre des Tagblattes fort. Er kam zu den Inseraten. Plötzlich stutzte er und murmelte: "Kurios — wirklich sehr kurios!"

Unter der Rubrik "Bereinsanzeigen" las er nämlich Folgendes:

Literarische Freitagsgesellschaft in Althofen.

4. August, Abends 8 Uhr, im "Löwen": Vortrag von Herrn Professor Federlin in Burghausen über "Gottfried Reller."

Er rieb sich die Stirne und besann sich: "Professor Federlin? Federlin — Donnerwetter, das bin ja ich! Den Vortrag hätte ich nun beinahe vergessen — wahrhaftig, beinahe vergessen! Es ist doch gut, wenn man im Tagblatt regelmäßig die Inserate liest!"

Es war fast sechs Uhr, als Herr Theophil Federlin durch das Inserat im "Burghauser Tagblatt" daran erinnert wurde, daß er am gleichen Abend um acht Uhr in Althosen einen Vortrag über Gottfried Keller halten mußte. Von Burghausen bis Althosen ist's fast eine Stunde Eisenbahnsahrt. Er mußte also mit dem 7 Uhr=Zug verreisen, wenn er der eingegangenen Verpflichtung nachkommen wollte. Welche Blamage für ihn, wenn die ganze literarische Freitagsgesellschaft mitsammt den eingeladenen Gästen

vergeblichaufden Bortrag warten müßte!

"Wie man aber auch so etwas vergessen kann!" schalt sich Herr Federlin. Erwar in diesem Mo= ment kolossal ent= rüstet über sich selbst, was schon daraus hervor= ging, daß er sei= ner Nase eine Prise um die an= dere zuführte. Er verspürte große Luft, fich felbst an den Haaren zu fassen, erinnerte fich jedoch recht= zeitig an seine Glatföpfigkeit, welche ihm diesen Luxus verbot.



"Barenfe, Berr Rollega", fagte diefer, "des is mer benn doch een Bischen je ftart!"

"Jett ist's aber die höchste Zeit — wahrlich die höchste Zeit", dachte er, "wenn ich mich vor der Absahrt des Zuges noch in salonsähigen Zustand versehen will!"

Und ohne sich Zeit zu nehmen, seinen "Rest" zu trinken, stürzte er sich, wie von Taranteln gestochen, aus dem Lokal in's Freie.

Raum war er auf der Straße, da fühlte er sich am Rockschoß gezupft. Es war der Kellner, der ihn nicht kannte, weil er sonst nicht im "Augustiners dräu" verkehrte und der deshalb glaubte, er habe es mit einem Zechpreller zu thun.

"Entschuldigen Sie, mein Herr, Sie haben zwei "Bayrische", macht 50 Centimes!"

"Richtig! In der Eile ganz vergessen! Nicht mit Absicht — auf Ehre, nicht mit Absicht!" stammelte der Professor beschämt, indem er die Börse zog,

seine Zeche bezahlte und weiter stürmte.

Der Kellner schaute ihm kopfschüttelnd nach. "Das ist kein Zechpreller", sprach er zu sich selbst. "Dem armen Teufel rappelt's im Oberstübchen! Ach, du lieber Himmel, hat der Mann Pech; jetzt rennt er gewiß den Langohr des Gemüsehändlers über den Haufen!"

In der That stieß Herr Federlin, der mit gesenktem Haupte dahintrabte, soeben mit einem Esel zusammen, der, vor einen Gemüsewagen gespannt, philosophisch mit den Ohren zuckend, mitten auf

der Straße stand.

Der Professor erschrack so sehr, daß er kast hintüber siel. Einen Moment starrte er das Grauthier mit großen, entsetzen Blicken an. Dann rannte er in beschleunigtem Tempo weiter, um nach kaum dreißig Schritten einen zweiten Zusammenstoß zu erleben, der den ersten an Heftigkeit weit übertraf.

"Hol's der Teufel!" stieß er wüthend heraus.

"Schon wieder so ein verfluchtes Vieh!"

Doch was mußte er sehen: Vor ihm stand niemand anders als die lange, hagere Figur des Herrn Dr. Lämmchen, des Rektors des Gymnasiums in Burghausen, eines gemüthlichen Sachsen.

"Härense, Herr Kollega", sagte dieser, indem er sich bückte und den Hut aufhob, der ihm bei dem Anprall vom Kopf gefallen war. "Härense, des is

mer denn doch een Bischen ze stark!"

Professor Federlin befand sich in rathloser Verslegenheit. "Vardon, Herr Kollega", stammelte er. "Tausendmal Pardon. Es waltet hier eine Verswechslung ob. In der That eine äußerst fatale Verwechslung; ich hielt Sie nämlich für einen Esel, Herr Kollega. Morgen werde ich Ihnen Alles erstären. Momentan habe ich's leider pressant — wirklich ganz außerordentlich pressant. Es ist wegen dem Gottsried Keller, wissen Sie, wegen dem Gottsfried Keller. Empsehle mich Ihnen, Herr Kollega!"

Und fort war er. Der gute Rektor Lämmchen aber war ganz perplex und gab sich im Weitergehen vergebliche Mühe, sich aus der sonderbaren Entschuldigung seines Kollegen etwas Vernünftiges

zusammenzureimen.

Wie aus der Kanone geschossen, mit einer Schnel= ligkeit, die ihm bei seiner Korpulenz kein Mensch zugetraut hätte, flog der Professor in seiner Woh= nung die drei steilen Treppen hinauf und in die Stube. Er wollte fast aus der Haut sahren, als seine Frau nicht gleich zur Stelle war. "Regula!" rief er mit dröhnender Stimme, daß man die Posaune des jüngsten Gerichts zu hören

meinte. "Re—gu—laaa!"

Er schöß wie eine Hummel in der Stube herum. "Gs ist ein Jammer mit diesen Weibern — wirklich ein Jammer! Wenn man einmal ein paar Minuten nach der Polizeistunde nach Hause kommt, dann sind sie immer pünktlich zur Stelle — ganz impertinent pünktlich. Dann sind sie expreß dis Mitternacht auf geblieben, um ja nicht eiwa die Gelegenheit zu einer Moralpredigt zu verschlafen. Aber wenn man sie sofort haben sollte — ja Bauer, das ist ganz was Anderes! Dann sind sie unsichtbar — ganz und gar unsichtbar! — Re—gu—laaa!"

Er zog die Uhr. Halb sieben. "Es ist rein zum Teu — ah, da bist Du ja endlich! Es ist aber auch die höchste Zeit; ich suche in allen Kasten herum und finde nichts, aber auch rein gar nichts!"

Frau Regula Federlin, welche eben aus dem Keller kam, hatte schon auf der Treppe den letzten Ruf ihres Herrn Gemahls vernommen und war ganz bestürzt herbeigeeilt.

"Um Gotteswillen, Theophil, was gibt's denn,

was suchst Du? Du erschreckst mich ja!"

"Was ich suche? — Ja, was suche ich denn eigentlich? Richtig, jetzt fällt's mir wieder ein: Kleider suche ich — schwarze Kleider; und Wäsche — reine Wäsche; und den Hut — den neuen Hut. Kurz, Alles, was zu einer anständigen Gesellschaftsetoilette gehört! Jetzt ist's halb sieden. Mit dem 7 Uhr=Jug muß ich verreisen, nach Althosen, um einen Vortrag zu halten in der Freitagsgesellschaft über Gottsried Keller. Es steht im "Tagblatt."

Und athemios, feuerroth vor Aufregung, renut

Herr Theophil Federlin in sein Zimmer.

Auf dem Weg zum Bahnhof hinkte der Professor so auffallend, daß ihm alle Bekannten, die ihm begegneten, verwundert nachschauten. Er hatte einen stechenden Schmerz im rechten Fuß; der Schuh drückte ihn nämlich fürchterlich, was ihm total unerflärlich war, weil er für den heutigen Abend, mit Nücksicht auf das lange Stehen während des Vortrages, absichtlich gerade sein bequemstes Paar Stiefelgewählthatte. Die Ursache seiner Schmerzen, von der er jedoch keine Ahnung hatte, war eine sehr natürliche: Er hatte in der Eile und Aufregung seinen ganzen Fußbekleidungsvorrath durcheinander geworfen und dann am Ende richtig zwei linke Stiefel angezogen.

Obschon er bei jedem Auftreten des rechten Tußes mit den Zähnen aufeinanderbeißen mußte, um einen

Schmerzensschrei zu unterdrücken, humpelte der bedauernswerthe Herr Federlin mit spartanischer Selbstüberwindung im schnellsten Tempo, das ihm seine Wohlbeleibtheit gestattete, zum Bahnhof.

Erwar so glücklich, den 711hr=Zug noch zukriegen; aber es war die höchste Zeit gewesen, denn kaum hatte er die Waggonthüre hinter sich, setzte sich der Zug auch schon in Bewegung.

Halbtodt vor Schmerz, Aufregung und Hite ließ er sich auf den weichgepolsterten Sit niederplumpsen.

Grkeuchte und pustete, wie eine Lokomotive. Zum Glück befand er sich als einziger Passagier in dem

Coupé II. Klasse und konnte es sich ungenirt bequem machen. Vor Al= lem zog er sich den Stiefel vom rech= ten Tuß, der ihn so grausam plagte. Mh - wie das wohlthat, bon fürchterli= dem chen Fußpanzer für eine Weile befreit zu sein!

Wenn es ihm nurnichts foruchtbar heiß gewesen wäre! Da saß er nun schon seit 5 Minuten, und immer noch riesselten ihm ganze Bächlein von Schweißüberdas dunkelroth glüshende, feiste Untslitz. Es herrschte

eine unerträgliche Schwüle in dem Coupé. Herr Federlin ließ ein Fenster herunter. Wie angenehm spielte ihm der Wind um das kahle Haupt, während er sich mit dem Schnupftuch die letzen Reste der alls mälig verstegenden Schweißbächlein vom Gesicht wischte.

"Doooh!" Jest hat er richtig das Schnupftuch fallen lassen! Er ist heute ein ganz ausgesprochener Bechvogel. Lustig flatternd fliegt das rothe Tuch davon, um nach kurzer Luftfahrt hoch oben in den Zweigen eines Birnbaumes hängen zu bleiben.

Nun, das ist ja schließlich kein Unglück. "Hin ist hin, verloren ist verloren!" denkt der Prosessor mit Bürgers Lenore. "Der Verlust ist nicht unersetzlich. Schnupftücher sind ein billiger Artikel; im 50 Rappens Bazar'in Althofen kauf' ich mir im Vorbeigehen ein neues."

Der Abendzug, mit welchem Herr Federlin reiste, wurde fast ausschließlich von Passagieren III. Klasse benützt. Auf den drei Zwischenstationen dis Altshofen blieb er deshalb alleiniger Inhaber seines Coupés II. Klasse und er richtete sich so behaglich wie möglich ein, indem er sich, die kurzen Beine auf dem Polstersitz ausstreckend, halb liegend in die weiche Ecke drückte.

Die Schwüle des Tages, im Verein mit den er=

lebten Anftren=
gungen und Auf=
regungen, ver=
fehlte ihre Bir=
fung nicht. Herr
Federlin war
allmälig fanft
eingenicht und
befand sich be=
reits in dem

Ilebergangs=
ftadium vom
Schlummer zum
Schlaf, als ihn
ber Ruf des Kon=
butteurs: "Alt=
hofen!" jählings
aufschreckte.

Halbträumend noch, ergriff er mechanisch Hut und Stock, und ein paar Sestunden später stand erstief aufsathmend auf dem Berron, froh das



"Fatal!" murmelte er, "fehr fatal."

rüber, dem Zug, der sich soeben wieder langsam in Bewegung setze, im letzten Augenblick noch glücklich entronnen zu sein. Über seine Freude sollte nicht lange dauern. Schon beim ersten Schritt, den er that, machte er eine niederschmetternde Entdeckung: Sein rechter Fuß war nur mit einem Strumpf bekleidet; er hatte den außgezogenen Stiefel in der Sile und Schlaftrunkenheit im Coupé liegen gelassen.

Da hört nun allerdings Verschiedenes auf! Jeder Mensch kann Pech haben. Es giebt sogar wahrsscheinlich keinen Menschen, der noch nie Pech gehabt hat. Aber Alles hat seine Grenzen. Auf dem Bahnsperron stehen, nur einen einzigen Stiefel anhaben und drei Minuten später in der literarischen Freitags

gesellschaft einen Vortrag über Gottfried Keller halten sollen — nein, ein solches Pech geht denn

doch über alle Grenzen!

Das waren ungefähr die Gedanken, die Herrn Theophil Federlin im ersten Moment durch's Gehirn schossen, nachdem er die "Stiefellosigkeit" seines rechten Fußes entdeckt hatte.

Inzwischen hatte sich der Perron geleert und er

stand noch ganz "allein auf weiter Flur."

"Fatal!" murmelte er, indem er sich im Haar, oder vielmehr an der Glate kratte. "Sehr fatal! Ganz außerordentlich fatal! Was ist nun da zu machen? Ein Stiefel muß her um jeden Preis!"

Am Gingang zum Perron lehnte gähnend ein einsamer Dienstmann. Er war der einzige Repräsentant dieser sonst nur in größeren Städten zu sindenden Menschenspezies, dessen sich das kleine Althosen rühmen konnte. Bei seinem Anblick kam dem Professor eine rettende Idee. Trot der schon etwas vorgerückten Abenddämmerung sah er, daß der Mann ein Paar noch ziemlich gut erhaltene und sauber geputzte Stiefel an den Füßen hatte. Diese Stiefel mußte er haben; dann war ihm geholsen! Zu klein waren sie ihm wenigstens nicht, das sah er auf den ersten Blick.

"He, Dienstmann!" rief er den Gähnenden von hinten an. Dieser schrack bei der unerwarteten Anrede sichtlich zusammen und vergaß fast, den Mund

zuzumachen.

"Na, guter Mann", sprach Herr Federlin wohls wollend, "Sie brauchen nicht zu erschrecken, es gibt ein Geschäft. Ich möchte Ihnen Ihre Bottinen abstaufen, die Sie an haben."

Der Angesprochene maß den Professor mit mißtrauischen Blicken. Er war überzeugt, daß er es offenbar mit einem Verrückten zu thun hatte.

"Nun, Sie brauchen mich gar nicht so dumm ansugloten", fuhr Herr Federlin ungeduldig fort. "Es ist mir Ernst — heiliger, bitterer Ernst. Ich habe einen Stiefel im Bahncoupé liegen gelassen und din deshalb in Verlegenheit — wirklich in einer ganz niederträchtigen Verlegenheit. Also machen Sie's kurz, die Sache pressirt. Kann ich Ihre Bottinen haben, und wenn ja, was kosten sie?"

Gin Blick auf die Füße des Fremden überzeugte den Dienstmann, daß diesem wahrhaftig ein Stiefel fehlte. Er besann sich einen Moment. Der Herr war in seiner mißlichen Situation ohne Zweifel fähig, ihm seine alten Bottinen für neue zu bezahlen. Warum sollte er also die Gelegenheit zu einem so

vortheilhaften Handel nicht benützen?

"Für 22 Franken können Sie sie kriegen", antswortete er rasch entschlossen.

"Her damit!" rief der Professor, und der Andere entledigte sich diensteifrig seiner Fußbekleidung.

"Hören Sie, Mann", knirrschte Herr Federlin, während er die Bottinen anzog, die ihm mindestens um einen Drittel zu groß waren, "Sie sind eigentlich ein underschämter Kerl. In der That, ein ganz impertinent underschämter Kerl, denn diese unsörmelichen Dinger sind alt und kaum 10 Franken werth. Aber einerlei, der Handel gilt; hier ist das Geld, und hol' Sie der Kuckuck, Sie ordinärer Galgenstrick, Sie!"

Durch den Handel mit dem Dienstmann hatte Herr Theophil Federlin zehn kostbare Minuten eingebüßt. Jett hieß es sich beeilen, um die litezrarische Freitagsgesellschaft nicht allzulange auf den bestellten Referenten warten zu lassen. Aber die großen, genagelten, theuer erworbenen Bottinen hingen ihm bleischwer an den Füßen, als er mit gewaltigem Geklapper das holprige Pflaster des Bahnshofplates überschritt.

Jest war er am Eingang der Hauptgasse des Städtchens. Ja, wo mußte er denn eigentlich hin? Er hatte den Namen des betreffenden Gasthofs radital vergessen! Ein Thiername war es, soviel

wußte er noch.

Doch schau, da rechts: "Gasthof zum Bären!" Richtig, so heißt es ja!

Auf der Freitreppe steht der Portier.

"Se, Portier! Nicht wahr, hier hat die literarische Freitagsgesellschaft ihr Lokal?"

"Bedaure — nein! Die literarische Gesellschaft domizilirt im "Löwen", hier rechts, fünf oder sechs Häuser weiter oben!"

"Ach ja, im "Löwen", nicht im "Bären!" Danke bestenß! Daß es ein Raubthier ist, war mir er= innerlich. aber ich wußte nicht mehr. welches."

innerlich, aber ich wußte nicht mehr, welches." Den "Löwen" fand der Herr Professor ohne

weitere Schwierigkeiten.

Als er das Lokal der Freitagsgesellschaft betrat, fand er daselbst schon die ganze Elite der gebildeten Gesellschaft männlichen Geschlechts von Althofen versammelt. Die Uhr rückte auf halb neun Uhr. Er war somit fast eine halbe Stunde zu spät einzgetroffen.

Bei seinem Eintritt gab es ein beifälliges Gesumme und Gemurmel. Er bemerkte zu seiner großen Beruhigung, daß ihm sein verspätetes Eintreffen nicht übel genommen wurde. Die guten Leute in Altshofen hatten halt einmal gelesen oder sagen gehört, Zuspätkommen sei "nobel" und sie glaubten es.

Nach kurzer, feierlicher Begrüßung durch das Vereinsprästdium nahm Herr Professor Theophil Federlin seinen Nednerplatz ein, hinter einem Tischen, auf dem man eine Flasche Wasser und

ein Trinkglas aufgestellt hatte.

Glocke des Präsidenten. Allgemeine Stille. Das Präsidium stellte den "verehrten Anwesenden" den Referenten vor, "Herrn Professor Federlin aus Burghausen, einen der berufensten Kenner unserer vaterländischen Literatur, welcher sich in verdanstenswerthester Weise bereit erklärt hat, uns einen Vortrag zu halten über Leben und Werke unseres großen schweizerischen Dichters Gottsried Keller."

Herr Federlin leitete seinen Vortrag mit einem Lebensabriß des verstorbenen Dichters ein, um so=

dann zur Besprechung seiner

bedeutendsten Werke überzu= gehen. Er hatte den gleichen Vor= trag schon in zwei Gesellschaften in

Burghausen gehalten. Das Thema war ihm beshalb geläufig, und da er überzdies durch eine lebhafte, anzieshende Darstelzlung zu fesseln wußte, so folgten die Zuhörer seinen Ausführunzen mit großem Interesse.

Der Entste= hungsgeschichte des "Grünen

Heinrich", seines Lieblingsbuches, widmete er eine besonders eingehende Darstellung. Hier bedurfte er einiger Daten, die ihm aber momentan entfallen waren. Der Strom der Rede wollte in's Stocken gerathen. Doch auf solche Eventualitäten hatte er sich glücklicherweise vorgesehen, indem er sich zu Hause ein Schema mit wegleitenden Notizen anslegte. Schnell griff er in die Brusttasche, um die Notizen hervorzuholen.

Es befand sich kein Papier in der Tasche.

Allmächtiger Himmel, jetzt fällt's ihm ein: Er hat in der Eile die Notizen zu Hause in seinem Werktagsrock stecken lassen!

Doch, um's Himmelswillen, nur kaltes Blut, sonst ist er verloren! Zeit gewinnen, um sich zu besinnen, das ist in solchen Fällen der einzige Kettungsweg. Hiefür gibt es ein sehr einfaches, allgemein gebräuchliches Mittel: Man schneuzt sich in möglichst umständlicher Weise die Nase. Schon ein wenig nervöß, greift er mit zitternder Hand nach dem Schnupftuch — zuerst in die linke hintere Rockstasche, dann in die rechte. Beide sind leer! Mit Schrecken entsinnt er sich plöglich, daß er ja auf der Herschrt das Luch aus dem Waggonfenster sliegen ließ und dann nachher wegen der unseligen Stiefelsgeschichte richtig vergessen hat, sich ein anderes zu kaufen.

Es entsteht eine peinliche Pause, während der

er sich ein Glas Wasser einschenkt und das selbe austrinkt, ohne daß es ihm jedoch bei seiner stets wachsenden Aufregung geslingen will, den

verlorenen Faden seines Vortrages wie= derzufinden.

Im Publikum macht sich bereits eine gewisse Un= ruhe bemerkbar und die Situation des bedauernswerthen Referenten beginnt nachgerade unshaltbar zu werben. Da endlich, endlich fommt

Den Rand des bor ihm fiehenden Tijchdens ergreifend, finkt er in ohnmachtähnlicher Berfaffung auf feinen Stuhl jurud.

ihm eine rettende Idee: Durch Vorlesen einiger Citate aus dem "Grünen Heinrich" wird er ganz bestimmt wieder ins richtige Geleise kommen. Aber wo ist der "Grüne Heinrich?" Wo der ist, das wissen die Götter, denn erst jetzt fällt es ihm ein, daß er nicht nur einen Stiesel, sondern auch ein Packet, enthaltend einige Bände von Gottfried Kellers Werken, im Gisenbahncoups zurückgelassen hat!

Notizen, Schnupftuch, "Grüner Heinrich"— Alles zum Kuckuck! Das ist zu viel des Peches auf einmal für den armen Herrn Theophil Federlin, der schon durch die vorhergegangenen Aufregungen dieses unglückschwangeren Nachmittags weit stärker hergenommen wurde, als es seine Konstitution ertrug, besonders wenn man dazu noch bedenkt, daß er vor lauter Gile seit der Mittagsmahlzeit noch gar nicht dazu gekommen war, auch nur einen

einzigen Biffen Speise zu genießen.

Es wird ihm schwindlig. Ihm ist, als tanze die ganze hochachtbare literarische Freitagsgesellschaft von Althofen vor seinen Augen im Kreise herum. Wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft schnappend und mit den tastenden Händen den Rand des vor ihm stehenden Tischens ergreifend, sinkt er in ohnmachtähnlicher Verfassung auf seinen Stuhl

Einige der zunächst Sitenden springen ihm, tödtlich erschrocken, zu Hülfe, und das Präsidium erklärt die Versammlung unter allgemeiner großer Unruhe für aufgehoben, indem es mittheilt, daß der Heferent plöglich unwohl geworden sei.

Das fatale Fremdwort.

Während der Negierungszeit des Herzogs Ferbinand von Anhalt war der Weg zwischen zweien seiner Dörfer in einem wahrhaft entsetlichen Zustand, jedes Fuhrwert blieb darin steden, und kein Fußgänger konnte ihn passiren. Die Bauern, welche diesen Weg in gutem Justande zu erhalten hatten, regten weder Hand noch Fuß dazu; bald hatten sie keine Zeit, dann wieder kein Geld, wie überhaupt keine Lust dazu.

Als aber eines Tages auch der Herzog mit seinem Wagen im Schlamm stecken geblieben war, bekam die Sache eine andere Wendung. Er ließ den Schulzen des Dorfes vor sich kommen und schnauzte ihn an: "Nun habe ich aber Eure Schlamperei satt! Ihr wollt wohl mit der Ausbesserung des Weges warten, dis einmal Euer eigener Herzog den Hals

gebrochen hat!"

"Herr Herzog", entschuldigte sich der Schulze, "meine Schuld ist es nicht. Die Bauern —"

"Ach was, die Bauern!" unterbrach ihn der Herzog. "Ihr seid Schulze! Ihr müßt die Leute persuadiren (überreden)! Versteht Ihr mich?"

Ganz trübselig gestimmt schlich der Schulze heimswärts. Er sollte die armen Bauern "perschwadiren." Ja, was war denn daß? Gewiß eine neumodische, eine entsetliche Strase. Die Bauern waren seine Verwandten, Freunde und Bekannten, und die sollte er alle "perschwadiren;" daß that ihm doch gar zu leid.

Bu Hause angekommen, versammelte er die Gemeinde und trug die Sache vor. Die Leutchen kamen aber wieder auf ihre alten Sprünge: wegen der bevorstehenden Ernte hatten sie keine Zeit, auch sei das Geld rar, und das sei doch auch zu bedenken, und der Weg laufe nicht fort, der könne noch lange in Ordnung gehracht worder

in Ordnung gebracht werden.

"Es hilft Alles nichts", entgegnete der Schulze, "der Weg muß jetzt ausgebessert werden, oder soll ich Euch Alle perschwadiren? So hat es der Herzog befohlen. Ihr versteht mich doch?"

Die Bauern sahen einander eine Weile stumm und verdutzt an. Perschwadiren! Was war denn

das wieder für eine Strafe? Endlich nahm ein Alter das Wort und sagte: "Na, Nachbarn, nun kann das Weigern nichts mehr helfen! Perschwadiren lassen wir uns nicht!"

Bereits am folgenden Tage fuhren die Bauern Steine und Sand herbei, und in acht Tagen war

der Weg richtig ausgebaut.

Einer wie der Andere.

Antiquar (zu einem Berufsgenossen): "Sollt' mer glauben, was der Löbl in Mainz is for e schlechter Kerl! Schreibt er mer jüngst, ich sollt' ihm schicken zwei Meißner Figürcher, worauf ich ihm hab' geschickt zwei seine Figürcher, e Schäfer und e Schäferin. Läßt er nix von sich hören vierzehn Tag. Dann kommen mit der Post die Figürcher zurück und e Brief von Löble, wo er schreibt: "Er könnt' die Figürcher nit verwende, se wär'n em zu teuer." Schreib' ich dem Löble: "Es wär' mer leid, ich könnt' die Figürcher nit zurück nemme, denn die Schäferin wär' kaput. Antwortet mer der Löble: "Des ging' ihn nix an, die Schäferin sei schon vorher kaput gewese, er könnt' zwei Zeuge derfür beibringe." Und die Figürcher sind doch heut' noch ganz! ... So e Schust!"

Die Japanesen — keine Menschen.

Zwischen einem Hoffriseur in Berlin und einer jungen Dame aus den "höchsten Ständen" wurde jüngst folgendes Gespräch geführt: Dame: "Der Zopf, den ich hier neulich bei Ihnen kaufte, ist ja ganz anders wie andere Zöpfe!" — Friseur: "Gnäsdige Frau dürsen sich darüber nicht wundern; ein Zopf von einem halben Meter Länge, der nur 10 Marktostet, muß anders sein als einer, der 10 Friedrichsbor fostet. Sie wollen mir gewiß erzählen, daß der Zopf sich nicht auskämmen läßt." — Dame (seuszend): "Ganz recht, ich habe mir die Hände daran wund gesämmt, woran liegt denn das um des Himmels willen?" — Friseur (verächtlich): "Gnäsdige Frau — dacht' ich — hätten gewußt, daß man sür 10 Mark keine Menschenhaare kaufen kann, der Zopf ist eben aus Japanes enhaaren!"